

Wahr ist nur das Leben

Was feiern wir eigentlich, wenn wir den Advent feiern?

Gottfried Locher

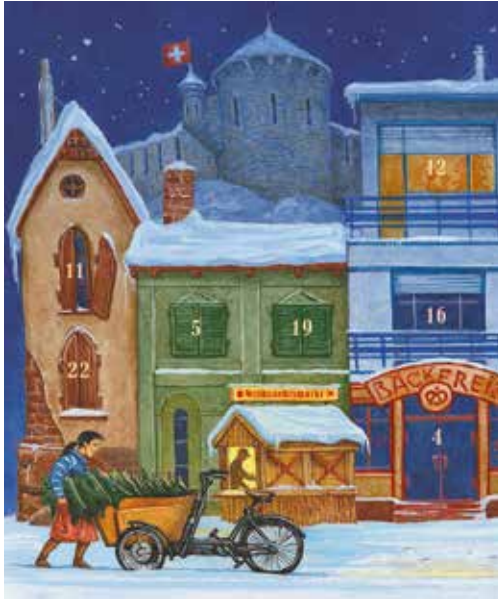
Es ist Adventszeit. Man kann sie unterschiedlich füllen. Wer Kinder hat, baut mit Vorteil die Küche zum Backlabor für angehende Souschefs um. Wer gesellschaftlich nach oben will, der zeige jetzt seinen wichtigen Kopf an jedem halbwegs angesagten Weihnachtsevent. Wer eher fromm ist und dazu noch Frühaufsteher, dem seien die Rorate-Messen ab sechs Uhr morgens in der Kirche empfohlen, gefeiert zu Ehren der Jungfrau Maria, ohne die es den Advent nicht gäbe, wenn man der Bibel glaubt. Und wer nicht daran glaubt, weder an Maria noch an Josef, noch an das Christkind, der gönne sich immerhin einen hemmungslosen vorweihnächtlichen Shopping-Trip. Nie locken die Schaufensterauslagen glitzernder und goldener als jetzt. So feiern alle ein bisschen anders.

Zweimal Weihnachten

Was feiern wir eigentlich? Den «Adventus Domini», sagt die Theologie, die Ankunft des Herrn. Mit «Herr» ist Jesus gemeint, der Begründer des Christentums, und mit «Ankunft» seine Geburt in einem Stall zu Bethlehem in der Nähe von Jerusalem. Zwei Milliarden Menschen freuen sich, mindestens statistisch, im Advent auf die Geburt Jesu. Aber nicht alle freuen sich zur selben Zeit. Als der Westen 1582 auf die gregorianische Zeitrechnung umstellte, blieben einige Ostkirchen beim alten julianischen Kalender. Die Differenz beträgt dreizehn Tage, darum feiert man in Belgrad, Kiew und Moskau zwei Wochen später Weihnachten, erst nach Neujahr. Auch die serbischen, ukrainischen oder russischen Gemeinden in der Schweiz feiern erst am 7. Januar.

Martinsgans

Was sich auch noch geändert hat: Früher war der Advent eine Fastenzeit. Immer am 11. November, am Gedenktag des heiligen Martin, gab es ein Festessen, die Martinsgans am Martinimahl, da wurde ein letztes Mal so richtig geschlemmt. Danach war fertig lustig, es begann die Fastenzeit, und die dauerte bis Weihnachten. Heute



Wahrheit ist keine Theorie, sondern eine Biografie.

ist das Adventsfasten Geschichte, abgeschafft protestantischerseits schon in der Reformation und katholischerseits 1917. Überlebt hat hingegen das Martinimahl als gesellschaftlicher Anlass, meist in Form eines fröhlichen Banketts in vielen Schweizer Zünften und Vereinen. Ge-

Wir haben nicht ausgewählt, wer wir sind. Aber wir können sicher sein, dass unser Leben wertvoll ist.

blieben ist an einigen Orten auch die verlängerte Adventszeit. In Mailand beispielsweise gilt bis heute der ambrosianische Ritus mit seinem vierzig-tägigen Advent, teilweise auch im Kanton Tessin, zum Beispiel in der Leventina oder im Bleniotal. Dort brennt mancher Adventskranz zwei Wochen länger als bei uns. Entsprechend trägt er auch zwei Kerzen mehr, sechs statt vier.

Macht und Ohnmacht

Was feiern wir? Man kann es bei der Folklore belassen, oder man kann etwas tiefer bohren. Dann trifft man im Advent auf die Biografie

eines Menschen, der vor 2000 Jahren die Welt verändert hat und sie indirekt immer noch verändert. Es ist die Biografie von Jesus, dem seine Anhänger den Ehrentitel Christus gaben. Christus heisst wörtlich «Gesalbter», und das wiederum ist die typische Bezeichnung eines Jerusalemer Königs. Christen waren also ursprünglich all jene, welche Christus als ihren König verehrten, einen etwas seltsamen, weil machtlosen König. «Mein Reich ist nicht von dieser Welt», pflegte er zu verkündigen oder: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben», und weitere relativ unbescheidene Selbstdarstellungen. Seine Gegner lachten ihn dafür aus. Weniger lustig fanden sie seine enorme Ausstrahlung und Anziehungskraft. Die Menschen liebten Jesus für seine tröstlichen Worte und seine heilsamen Taten. Der Advent erinnert jährlich an den umstrittenen und unübertroffenen einflussreichen Mann.

Gebrochene Biografie

Diese Erinnerung ist aber ein Störfaktor. «Ich bin die Wahrheit» – im Ernst? Eine einzige, erst noch ziemlich gebrochene Biografie will sich mit den gesammelten Einsichten menschlicher Vernunft anlegen? Das war damals schon ein Affront und ist es immer noch. Im äusserlich liebreizenden Advent versteckt sich eine trotzig-kampfansage: Wahrheit ist keine Theorie, sondern eine Biografie. Wahrheit ist kein Produkt unseres Geistes, sondern die Summe der Jesus-Geschichte. Wer Wahrheit sucht, der suche nicht zuerst im Hörsaal, sondern im Stall von Bethlehem.

Niemand kann Beifall erwarten, der so etwas behauptet. Meinungsmacher aller Couleur gingen zum Gegenangriff über, sie tun es noch heute. Die Politik widerspricht, weil die Jesus-Botschaft ihre Machtstrukturen in Frage stellt. Die Philosophie widerspricht, weil ein biografisch begründeter Wahrheitsanspruch anti-intellektuell und unvernünftig ist. Ja, sogar die Theologie widerspricht, spätestens seit der Aufklärung. Schliesslich möchte sie nicht aus dem Olymp der akademischen Fakultäten aus-

gestossen werden. Also muss sie den christlichen Glauben vernünftiger darstellen, kompatibler mit anderen Wissenschaften, philosophischer, systematischer. Dass die kontroverse Figur des Jesus von Nazareth dabei hinderlich ist, ist nachvollziehbar. Also rückt man sie etwas in den Hintergrund. Aus der gebrochenen Biografie des geistlichen Revoluzzers wird mit der Zeit die geschliffene Theorie einer *classe ecclésiastique*. Was an der Universität geschieht, hat auch Folgen für die Kirche: Aus persönlicher Christus-Nachfolge wird staatlich subventionierte Religionsverwaltung. Der Advent hingegen ist kirchenkritisch. Er fokussiert auf das Leben, nicht auf die Lehre. Er feiert Jesus, wenn es sein muss, ohne Kirche.

Handlungen zeigen Wahrheiten

Kann man den Advent auch feiern, wenn man mit dem Christentum nichts am Hut hat? Sicher. Mindestens diese Botschaft geht alle an: Biografie vor Theorie. Orientiere dich mehr am tatsächlich gelebten Leben als an schönen Worten. Stelle die echten Taten eines Menschen über den Schwall seiner luftigen Behauptungen. Schau, wie jemand handelt, egal, was er sagt. Schau genau hin, denn seine Handlungen offenbaren seine Wahrheiten oft auch gegen seinen Willen. Im Advent feiern wir den hohen Stellenwert jedes menschlichen Lebens, jedes Lebenslaufs. Der Advent verteidigt das Zufällige unserer Geburt, die Kontingenz unseres Daseins. Wir haben nicht ausgewählt, wer wir sind und unter welchen Bedingungen wir leben. Aber wir können sicher sein, dass darin Wahrheit steckt, dass unser Leben wertvoll ist, so, wie wir es leben und dereinst gelebt haben. Keine Theorie, keine Ideologie erreicht je den Wert eines einzelnen gelebten Lebens. Das ist die Logik des Advents. Sie gilt immer, in jedem Leben und zu jeder Zeit. Was jemand wirklich tut, zeigt, was er wirklich glaubt. Was jemand für wahr hält, ist das, wofür er seine Zeit hergibt. Schöne Worte kann jeder machen. Aber hässliche Taten entlarven gnadenlos noch die salbungsvollsten Worte. Wahr ist immer nur das Leben.

Risikogeburt

Kraft des Advents: Hartnäckig erinnert er an die widersprüchlichen Anfänge eines Menschen, aus dem man ständig eine widerspruchsfreie Lehre machen will. Seine Anfänge sind alles andere als berauschend: unklare elterliche Verhältnisse, kein Geld, nirgends willkommen, Risikogeburt in einem dreckigen Stall, tierische Infektionsgefahr durch Ochs und Esel, drohende Verfolgung durch die Behörden, kalte Nacht. An Weihnachten liegt ein Säugling in der Krippe. Der Advent feiert eben nicht die Lehre, sondern das Leben.

Gottfried Locher ist Theologe. Er war von 2011 bis 2020 Präsident der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz.

Weltwoche Nr. 47.22
Bild: AP/Keystone

Tennis-Prinzessin im Palast von Doha

Vor über zwanzig Jahren besuchte ich mit Martina Hingis den heutigen Emir von Katar. Fast alles klappte nach Plan.

Mario Widmer

Der heutige Emir von Katar hatte 2001 eine Vision. Er sah die Welt, wie sie nach Katar schaute. 2001 hiess die Vision Martina Hingis. 2022 lautet der Name der Vision Fussball-Weltmeisterschaft. Und die Vision ist keine Vision mehr. Aus der Fata Morgana ist Wirklichkeit entstanden. 2001 war Tamim bin Hamad Al Thani noch keine 21 Jahre alt. Er, an einer englischen Militärschule erzogen, verbrachte Anfang Februar eine Woche Urlaub bei seiner Mutter, Sheika Mosa, einer von drei Frauen des Emirs, in einem von drei Palästen in Doha, Katar. Er erzählte ihr von Martina, der Tennis-Prinzessin, von der ganz England schwärmte, seit sie vor vier Jahren das Turnier von Wimbledon im unschuldigen Alter von siebzehn gewonnen hatte. Er erzählte von dem bezaubernden Mädchen, das ein paar Schritte vom Palast entfernt am WTA-Turnier von Doha spielte.

Maybach, Bentley oder Rolls?

Den Wortlaut der Antwort der Sheika kenne ich nicht. Den Inhalt schon. «Mein Sohn», muss sie gesagt haben. «Du wirst 21. Nimm die Sache in die eigenen Hände. Geh sie besuchen. Sprich mit ihr.» Und dann entschied sich die Sheika, selber Hand anzulegen. «Ich werde Martina und ihre Mutter in den Palast einladen», sagte sie zu Tamim, der unter dem Namen «der Herrliche» eines Tages regieren sollte.



Sieg für die Ewigkeit: Hingis und Tamim, 2001.

Fast alles klappte nach Plan. Als Martina und ihre Mutter Melanie von der Einladung in den Palast erfuhren, hatten sie nur einen Einwand. «Allein gehen wir da nicht hin. Wer weiss, plötzlich landen wir noch in einem Harem. Mario muss mit.» Mario? Ich.

Ich passte nun natürlich nicht zu einem Besuch bei der Sheika. Für die Sheika kein Problem. Und so fuhren wir alle drei hin. Maybach, Bentley oder Rolls? Keine Ahnung mehr. Wunderbarer Palast, wunderbarer Tee, wunderbare Sheika, wunderbare Martina, wunderbare Melanie. Ein sehr höfliches Gespräch über die Welt und Allah, zwei Stunden wie im Märchen.

Zurück im «Ritz-Carlton» ein aufgeregter Concierge. Der Sohn des Emirs bitte heute Abend Martina um eine Audienz, ein Gespräch. Kann das organisiert werden? Melanie und Martina waren einverstanden, in einem Salon wurde der Tee serviert, ein paar diskrete Leibwächter in der Nähe, Tamim bin Hamad Al Thani und Martina konnten sich gegenseitig den Puls fühlen. Vielleicht sagte Martina ihrer Mutter mehr, für mich war das Gespräch Privatsache zwischen zwei jungen Menschen auf dem Weg, die Welt und einen winzigen Teil ihrer Probleme etwas aus der Nähe kennenzulernen.

Seit 21 Jahren spricht Martina nur positiv über Tamim den Herrlichen, hin und wieder telefonieren die beiden miteinander, seit zwölf Jahren ist Tamim selber Emir, Martina ist, wie allgemein bekannt ist, nicht Sheika geworden, die Gründe gehören ihm und ihr. Er hat drei Frauen und dreizehn Kinder, sie ein Töchterchen. Und – natürlich, das Turnier, das 2001 den grossen Sport nach Doha gebracht hat, hat Martina für die Ewigkeit gewonnen. Die Bilder mit ihr und dem Falken als Siegespokal gingen um die Welt.

Wenn die Schweiz heute in Katar ihr erstes Gruppenspiel an der Fussball-Weltmeisterschaft spielt, sehe ich Martina und Tamim vor mir. Vor 21 Jahren. Nicht mehr, nicht weniger. Zwei junge Menschen. Und was aus ihnen geworden ist.

Mario Widmer ist ehemaliger Sportchef des *Blicks* und Manager von Martina Hingis.